

Also lautet ein Beschluss...“
Aus der Schulgeschichte im ehemaligen Amt Haßlinghausen
Von Karin Hockamp

„Jedes Kind hat Anspruch auf Erziehung und Bildung ... Es besteht allgemeine Schulpflicht“ heißt es im Artikel 8 der Verfassung für das Land Nordrhein-Westfalen. Artikel 9 bestimmt: „Der Unterricht in den Volks- und Berufsschulen ist unentgeltlich.“ Das Recht eines jeden Kindes auf freien Zugang zu Bildung war und ist eine wichtige Etappe auf dem Weg zu einer demokratischen Gesellschaft. Es ist kein historisches Geschenk, sondern wurde mühsam errungen. Vor mehr als 150 Jahren forderten erstmals massenhaft aufgebrachte Menschen in Deutschland das Recht auf kostenlosen und staatlich finanzierten Schulbesuch. Dessen Durchsetzung und Ausführung waren und sind stets ein Spiegel der gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse. Dass heute weltweit mehr Geld für Werbung als für Bildung ausgegeben wird, offenbart den Stellenwert dieses Bereiches in der Zwangsjacke des globalen Kapitalismus.

Im Spiegel der preußischen und lokalen Überlieferung und literarischer Quellen soll im Folgenden die lange und mühsame Geschichte des Schulwesens im heimischen Raum beleuchtet werden.

In der Gesellschaft des Mittelalters waren Schulbesuch und Bildung den privilegierten Schichten und kirchlichen Vertretern vorbehalten. Auf dem Lande genügte es, wenn der Pfarrer lesen und schreiben konnte, und selbst dies war nicht immer der Fall.

Zeugnisse aus Sprockhövel belegen, dass noch im 18. Jahrhundert selbst die Bauerschaftsvorsteher - vergleichbar mit den Gemeindebürgermeistern - oft nicht schreiben konnten. Allerdings war es nicht ausgeschlossen, dass begabte Jungen aus der bäuerlichen Oberschicht unserer Gegend sogar Universitäten besuchten und hohe akademische Positionen erreichen konnten: Der 1375 geborene und vermutlich vom Hof Fahrentrappe in Elfringhausen stammende Albert Varentrap war Doktor der Rechte an der Universität Köln und Dekan an der Universität Prag. 1507 studierte Petrus Leveringhaus aus der Bauerschaft Hiddinghausen an der Universität Köln. Der um 1550 geborene Johannes Beckmann aus Sprockhövel studierte an der Universität Helmstedt und promovierte 1582 zum Doktor der Rechte.

Erst durch die Herstellung von Papier in Mitteleuropa seit dem 14. Jahrhundert und den Buchdruck seit Mitte des 15. Jahrhunderts war es möglich geworden, Bücher massenhaft zu produzieren und auch einfachen Menschen zugänglich zu machen.

In Sprockhövel ist seit dem 16. Jahrhundert eine Schule nachweisbar; damit entspricht das Sprockhöveler Schulwesen der Entwicklung, die in Humanismus und Reformation einsetzte und die zu einem Leselernprozess in den deutschen Ländern führte, der schätzungsweise 20 – 30 % der Menschen erfasste. Das Lesen der Bibel war für den evangelischen Christenmenschen eine Pflicht, und auch die Gegenreformation förderte das Bedürfnis, sich lesend mit dem Streit unter den Konfessionen auseinander zu setzen.

Der 30jährige Krieg machte diese Fortschritte in der Alphabetisierung zunichte: Die Quote der lesekundigen Menschen sank auf etwa 10 % ab. Wer lesen konnte, konnte nicht immer auch schreiben, die Zahl der Schreibkundigen war in dieser Zeit noch geringer.

Nach dem Tod des letzten Herzogs von Kleve-Mark 1609 wurde unser Territorium vom Hause Brandenburg in Anspruch genommen; dem Großen Kurfürsten gelang es in den folgenden Jahrzehnten, diesen Besitzanspruch auch durchzusetzen. Die Entwicklung des Schulwesens in Sprockhövel war von nun an bis zum Ende des Landes Preußen 1946 mit der preußischen Schulpolitik verknüpft.

Die erste im heutigen Sprockhöveler Stadtgebiet erwähnte Schule war die zum Kirchspiel Sprockhövel gehörige Pfarrschule, also eine Schule, die dem örtlichen Pfarrer unterstand. Diese Zuordnung war nicht nur wegen des klerikalen Bildungsmonopols üblich, sondern auch wegen der Lehrinhalte: Wichtigste Bildungsziele waren Frömmigkeit und Gottesfurcht. Die Kinder wurden erzogen zu „den christlichen Tugenden, zu andächtigem Gebet und zu wohlstandigen Sitten“ so eine Quelle aus Schwelm 1742. Weit abgeschlagen lag die Vermittlung der „Sing-,

Schreib- und Rechenkunst“. Erst im 19. Jahrhundert wurden planmäßig an den Elementarschulen auch „Realien“ unterrichtet, also Naturkunde, Erdkunde und Geschichte.

Eine Schulpflicht bestand in Preußen im Prinzip seit 1717 „an denen Orten, wo Schulen sein“. Die Aufwendungen für die Schulen mussten zwischen Staat, der örtlichen Gemeinde und den Eltern geteilt werden. Die Eltern waren zur Zahlung von Schulgeld verpflichtet. Neben den Küstern - wie z.B. im Kirchspiel Sprockhövel - waren es stellungslose Theologen („Kandidaten“), lese- und schreibkundige Handwerker und unter Friedrich II viele pensionierte Unteroffiziere, die als Dorfschulmeister tätig waren.

Im Verlaufe der Reorganisation Preußens nach dem 7-jährigen Krieg erließ König Friedrich II 1763 das „Königlich-preußische General-Schul-Reglement“ für alle preußischen Provinzen, das nicht nur die äußeren Verhältnisse, sondern auch die internen Vorgänge gesetzlich regelte. Im aufgeklärten Absolutismus erkannte der Staat die Notwendigkeit von Schulbildung und Ausbildung für eine florierende Wirtschaft und damit für die Erhöhung der Staatseinnahmen. Die Verpflichtung des Staates für das Schulwesen ist explizit im Preußischen Allgemeinen Landrecht 1794 formuliert: „Schulen und Universitäten sind Veranstaltungen des Staates.“ Dennoch spielten Religion und Kirche noch lange eine große Rolle im Schulwesen. Friedrich II, selbst kein gläubiger Mensch, erkannte die Funktion der Religion als herrschaftsstabilisierendes Element und wollte seine Untertanen zur „wahren Gottesfurcht“ erziehen. In einem Brief an seinen Minister von Zedlitz schrieb er: „Dass die Schulmeister auf dem Lande die Religion und die Moral den jungen Leuten lehren, ist recht gut, ... darum müssen sich die Schulmeister Mühe geben, dass die Leute Attachment [Anhänglichkeit] zur Religion behalten, und sie so weit bringen, dass sie nicht stehlen und morden ... Sonst ist es auf dem platten Lande genug, wenn sie ein bisgen Lesen und Schreiben lernen; wissen sie aber zu viel, so laufen sie in die Städte und wollen Sekretärs und so was werden; deshalb muss man aufm platten Lande den Unterricht der Leute so einrichten, dass sie das Notwendige, was zu ihrem Wissen nötig ist, lernen, aber nach der Art, daß die Leute nicht aus den Dörfern weglaufen, sondern hübsch dableiben.“

Trotz der Bemühungen des preußischen Staates um das Schulwesen besuchten in unserer Provinz, der Grafschaft Mark, um 1798 nicht einmal die Hälfte der schulfähigen Kinder regelmäßig die Schule. Aufgeklärte Bürger hatten schon lange auf die Missstände hingewiesen.

War die schulische Bildung für die in der Stadt Schwelm lebenden Kinder schon ungenügend, so war sie in den zum Gericht Schwelm gehörigen „Bauerschaften“, also den Landgemeinden, katastrophal. Der Schwelmer Pfarrer Friedrich Christoph Müller fasste 1789 die Mängel zusammen: „Die Weitläufigkeit der Bauerschaften, die Entfernung der Schulhäuser, die schlechten Wege, Mangel der Besoldung für einen Schulmeister, die Unübersichtbarkeit der Gemeinde für einen Prediger“ trügen dazu bei, dass „die Jugend im Unterricht so sehr vernachlässigt wird.“ Kinderarbeit war üblich und für die meist armen Familien lebensnotwendig. Nicht nur bei der Haus- und Gartenarbeit, auch in der Landwirtschaft und im Gewerbe wurden schon Sechsjährige selbstverständlich eingesetzt und dadurch vom Schulbesuch abgehalten. Die durchweg schlechte Qualität des Unterrichts trug neben anderen Gründen zu dem mangelhaften Schulbesuch bei: „Überall entweichten verdorbene Schneider, Garnweber, Tischler und abgedankte Soldaten das heilige Geschäft der Erziehung, die Bildung des Volkes war in den Händen unwissender, roher, kraftloser, unsittlicher, halbverhungelter Menschen, die Schulen waren zum Teil wirkliche Kerker und Zuchthäuser. Überall herrschte Unordnung und Willkür, Sklavensinn und Widerwille, Buchstaben- und Formelwesen, Geistlosigkeit und Schlendrian, Unwissenheit und Stumpfsinn, Erbitterung und Feindschaft unter Lehrern, Eltern und Kindern.“, so K.H. Neumann 1811 in seiner Schrift: „Über die Verbesserung des Landschulwesens in der Preußischen Monarchie“ .

„... Ein erbarmenswertes Gemälde, sowohl in Hinsicht auf den äußeren und inneren Zustand der Schulen selbst als auf die innere und äußere Beschaffenheit und Lage der Lehrer.“, so beschreibt 1824 die Zeitschrift „Hermann“ rückblickend die Zustände im Schwelmer Raum. Die Schulen „waren meistens enge, übelriechende, Geist und Leben tötende Werkstätten für die wichtige Angelegenheit des Unterrichts und der Erziehung.“

1798 begann im Auftrag König Friedrich Wilhelms III eine Schulreform in Preußen, um die Kinder „zu künftigen gutgesinnten, gehorsamen und fleißigen Bürgern und Bauern zu bilden“. Nun

begann eine Bestandsaufnahme des Schulwesens als Voraussetzung für Reformen und Verbesserungen. Im Stadtarchiv Schwelm befindet sich eine höchst aufschlussreiche Akte mit dem Titel: „Landesschulen im Rezepturkreis Schwelm 1794-1805“ Der für das Schulwesen in seinem Sprengel zuständige Berichterstatter Pfarrer Stephan Spitzbarth visitierte die Schulen und hielt das Wichtigste fest. Über die Schulen in unserem Bereich erhalten wir hier erstmals Informationen. Schulen gab es in Haßlinghausen (die Kapellenschule im Haßlinghauser Dorf), Am Schneppenhaus (heute im Bereich Schmiedestraße), in Landringhausen, Linderhausen, Hiddinghausen und Herzkamp (Kirchschule).

Einige Lehrer waren „Kandidaten“, also Theologen, was jedoch nicht unbedingt ein Qualitätsmerkmal war. Über einen solchen in der Haßlinghauser Kapellenschule, Johann Peter Daniel Ellinghaus, berichtet Spitzbarth: „Die Schulstunden sind nicht ordentlich eingerichtet ... es wird keine gehörige Ordnung gehalten.“ Die Schule wurde im Sommer von 15 bis 20 und im Winter von 40 bis 50 Schülern besucht. Der Kandidat Ellinghaus sei „ein ganz gescheiter Mann, der aber in seiner traurigen Lage verkommt. Es ist wohl kein Tagelöhner in der Gegend, der schlechter lebt. ... Es muss dafür gesorgt werden, dass er ein etwas besseres Auskommen erhält, dann würde er mit mehr Lust arbeiten.“ ... Auch sein Hiddinghauser Kollege Johann Moritz Lemmer wurde erbärmlich bezahlt: Lemmer, so Spitzbarth, sei „ein recht ehrlicher, treuer und fleißiger, auch nicht ungeschickter Schulmann, nur hat er keinen Mut, weil er höchst elendig stehet ... und dabei hat der Mann Frau und Kinder!“

Nicht alle Eltern fanden sich mit diesen furchtbaren Zuständen ab. Um 1785 zahlte Johann Caspar Lohmann dem Schwelmer Schullehrer Weber 3 Reichstaler und 12 Stüber für den viermonatigen Unterricht seiner Tochter. Lohmann gehörte zu den alteingesessenen sicherlich recht gutsituierten Bauern in Haßlinghausen. Dass hier nicht der Sohn, sondern die Tochter privat unterrichtet wurde, ist überaus ungewöhnlich, denn die Mädchen wurden noch häufiger als die Jungen vom Schulbesuch ferngehalten. Möglicherweise sollte die „Jungfer Lohmann“ auf eine Heirat in bürgerliche Kreise vorbereitet werden, in denen eine minimale Bildung auch der Mädchen durchaus erwünscht war.

Die Lehrergehälter wurden stets mit den Schulträgern ausgehandelt, die am liebsten anspruchslöse Junggesellen einstellten. Oft wurde der „Wandeltisch“ praktiziert, das heißt, die Lehrer wurden reihum bei den Eltern verpflegt. Als erste Regel für den Volksschullehrer formulierte deshalb der Philologe Friedrich August Wolf um 1800: „Sei immer gesund und verstehe es, wo und wenn es nötig ist, leidenschaftlich zu hungern.“ Die hagere Gestalt des Lehrers Lämpel war also kein Zufall.

Hatten die Schulen in Hiddinghausen und im Haßlinghauser Dorf wenigstens einen offiziellen Status, so waren die Schulen in Landringhausen und am Schneppenhaus „Winkelschulen“ oder „Heckschulen“, die keinerlei Aufsicht unterstanden, jedoch wegen des Mangels an Schulen geduldet wurden. Johann Caspar Bente in Landringhausen war trotz seiner prekären Lage jedoch offenbar kein schlechter Lehrer, denn er besaß „eine ganz vorzügliche Gabe, die kleinen Kinder das Buchstabieren und Lesen zu lehren.“ (Spitzbarth).

An den Landschulen war es üblich, dass Lehrer und Kinder die Leichen der Verstorbenen zu Hause abholten und mit Gesang zum Friedhof (nach Schwelm) transportierten. Dass bei diesen Gängen gelegentlich auch die Staatsgrenzen zum benachbarten Bergischen überschritten wurden, um den kürzesten Weg nach Schwelm zu nehmen, scheint kein Problem gewesen zu sein.

Das 19. Jahrhundert brachte auch für das Schulwesen einschneidende Veränderungen. Ab den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts wurden im Amt Haßlinghausen zahlreiche Schulhäuser neu gebaut. Linderhausen 1823, Herzkamp 1835, Hiddinghausen 1837, **Horath 1839 und Blumenhaus-Hobeuken 1840**. Die Schulen waren zwei- bzw. dreiklassig, und die Zahl der Lehrer stieg. Ein wichtiger Fortschritt in dieser Zeit war die Durchsetzung der Schulpflicht und das Ende des „Lehrerdilletantismus“, also die Herausbildung eines Lehrerstandes. Lehrer wurde ein Ausbildungsberuf; in Preußen galt ab 1820 die Seminarpflicht für Berufsanfänger. 1840 gab es in Preußen 38 Lehrerseminare. Auch im heimischen Raum stieg die Kompetenz der Lehrer; selbst an den ländlichen Schulen gab es ambitionierte und literarisch tätige Schulmeister. Der von 1812-1861 in Haßlinghausen tätige Lehrer **Heinrich Stiepel** veröffentlichte 1926 ein „Buch der An-

dacht für evangelische Schulen“. Um sein jämmerliches Gehalt aufzubessern, betätigte sich Stiepel auch unternehmerisch. 1821 gründete er in Haßlinghausen eine Glashütte, scheiterte jedoch an den bürokratischen Auflagen und verlor sein investiertes Geld. Stiepel war auch ein durchaus streitbarer Geist. 1843 musste er wegen Beleidigung des Haßlinghauser Amtmanns von Mengden in Dortmund ein sechswöchige Gefängnisstrafe absitzen. Worin die Beleidigung bestanden hatte, ist leider nicht mehr zu ermitteln.

Bei den Lehrern wuchsen mit der Kompetenz auch das Selbstbewusstsein und das politische Engagement. 1848 wurde der Allgemeine Deutsche Lehrerverein gegründet und Pädagogen begannen Forderungen nach Verbesserung des Schulwesens zu stellen, auch nach einer Änderung der sozialen und gesellschaftlichen Verhältnisse, die für die Mängel im Schulwesen verantwortlich waren. Schule und Erziehung war ein Thema, das von den revolutionären Demokraten häufig aufgegriffen wurde. Erstmals wurde in Deutschland lauthals von einer breiten Masse Bildung als ein Menschenrecht gefordert, das allen Menschen zusteht.

Die aus Hiddinghausen gebürtige Mathilde Franziska Anneke forderte in ihrer in Köln herausgegebenen „Frauen-Zeitung“ 1948 vor allem die Trennung von Kirche und Schule, denn die Schulaufsicht oblag nach wie vor den Pfarrern, die nach wie vor Duldsamkeit und Gläubigkeit als oberste Lernziele betrachteten. Der kirchliche Einfluss müsse aus den Schulen verbannt werden, „denn so ein von der Geistlichkeit verworrener Verstand, der wird so leicht nicht wieder gerade, und wer nicht schon früh an ordentliches Nachdenken gewöhnt ist, der erlernt's später sehr schwer.“

Nach der niedergeschlagenen Revolution machte Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV 1849 gar die Lehrer für den Aufstand der Demokraten verantwortlich: „All das Elend, das im verflossenen Jahr über Preußen hereingebrochen ist, ist Ihre, einzig Ihre Schuld, die Schuld der Afterbildung, der irreligiösen Massenweisheit, die Sie als echte Weisheit verbreiten, mit der sie den Glauben und die Treue in dem Gemüthe meiner Untertanen ausgerottet und deren Herzen von mir abgewandt haben“ Der König verfügte daraufhin, dass „die Seminare sämtlich aus den großen Städten nach kleinen Orten verlegt werden, um den unheilvollen Einflüssen eines verpesteten Zeitgeistes entzogen zu werden. Sodann muss das ganze Treiben in diesen Anstalten unter die strengste Aufsicht kommen.“

Unter Friedrich Wilhelm IV wurde ein Programm rückwärtsgewandter Schulpolitik betrieben, die einen schweren Rückschlag für ein fortschrittliches Bildungswesens darstellte. In ihrer Obrigkeitshörigkeit sollten sich die Lehrer von den Schülern nicht unterscheiden. Bis ins 20. Jahrhundert hinein waren die Volksschulen ein Reservat realitätsferner und rückwärtsgewandter Pädagogik.

Eine katastrophale Schulsituation bahnte sich an, als sich durch die 1855 gegründete Haßlinghauser Hütte zahlreiche Arbeiter mit ihren Familien in Haßlinghausen ansiedelten. Es waren nicht nur zu wenig Schulraum vorhanden, sondern auch zu wenige Lehrer. Der tatkräftige und engagierte Lehrer Stiepel versuchte, mit einem persönlichen Einsatz der Schulmisere in Haßlinghausen zu begegnen, indem er 1856 folgende Zeitungsanzeige aufgab: „Ich bin gewillt, zur Nachhilfe meiner schwächeren Schüler einen Knaben, confirmiert, evgl. Confession, der zu den geistig gefördertsten Schülern irgend einer Elementarschule gehört hat, sich dem Lehrerberuf widmen will und von seinem alten Lehrer ein Zeugnis seines guten Betragens vorzuzeigen vermag, bei mir aufzunehmen, ihm unentgeltlich Kost und Logis zu gewähren, ihn an den Hauptlektionen meiner Schule und an dem von mir vor und nach der Schule ertheilt werdenden Privatunterricht theilnehmen zu lassen und ihm überhaupt, soviel in meinen Kräften steht, behilflich sein, ihn zu einem tüchtigen Lehrer zu bilden. Nur betreffs der Musik muss er sich nach anderweitiger Gelegenheit umsehen, die aber auch wohl in der Nähe zu finden sein würde. Wer Lust hat, dies zu benutzen, beliebe sich persönlich bei mir zu melden.“

1854 hatte der Schulvorstand den Neubau einer Schule in Haßlinghausen-Dorf beschlossen, aber erst 1857 konnte er fertiggestellt werden. Es ist das Gebäude in der Gevelsberger Straße 13, in dem heute Stadtbücherei, Musikschule und Stadtarchiv untergebracht sind. Eine Hauptursache für die Verzögerung des Baues war die Unfähigkeit des Zimmermanns J.P. Hölken vom Kershaugen, der das billigste Angebot abgegeben hatte und mit der Bauleitung beauftragt worden war. Hölken, der nicht lesen und schreiben konnte und als streitsüchtig galt, war mit dem Schulbau

hoffnungslos überfordert und schaffte die Fertigstellung erst nach massiven Drohungen durch den Schulvorstand.

Ein Hilferuf des Hobeukener Lehrers von Lohr erreichte den Haßlinghauser Amtmann Becker „Wohlgeboren“ im Juni 1858:

„Schon vor einem Jahr habe ich wiederholt darauf aufmerksam gemacht, dass es in meiner Schule an Sitzen für die Schüler fehlt. Die vorhandenen Pulte gewähren nur Platz für 70 bis 80 Schüler, und meine Schulliste zählt davon 116. Es ist daher nicht selten der Fall, dass viele Schüler auf dem Fußboden sitzen müssen, und es ist einleuchtend, dass durch diese Mangelhaftigkeit vielfach Störung und Unordnung verursacht wird. Dieser Übelstand wird nächstens noch größer. Beim Beginn des künftigen Monats findet die Versetzung der Schüler statt, und ich muss dann bei 40 neue Schüler aufnehmen. Wo soll ich nun diese sitzen lassen? Soll die Aufnahme dieser neuen Schüler bis zur Beschaffung neuer Pulte gestundet werden? Hierüber sehe ich Ihr resp. Eines löblichen Schulvorstandes Anordnungen entgegen und zeichne mit Achtung Ihr ergebenster v. Lohr.“

Das Schreiben enthält den Vermerk: „ad acta“. Eine Antwort ist nicht überliefert. V. Lohrs Ehefrau war an der Schule Hobeuken als „Industrie-Lehrerin“ beschäftigt, d.h. sie erteilte den Mädchen Unterricht in Handarbeiten. Handarbeitslehrerinnen, häufig die Ehefrauen der Lehrer, wurden nun in jeder Volksschule beschäftigt. Sie benötigten keine pädagogische Ausbildung. Die von ihnen vermittelten Fertigkeiten waren für die künftigen Familienmütter von großer Wichtigkeit. Die Anfertigung, das Ausbessern und die effektive Verwertung von Textilien waren in der von Repräsentationsanspruch und gleichzeitiger Mangelwirtschaft geprägten bürgerlichen Gesellschaft zentrale Aufgaben, die das ganze Geschick einer Hausfrau erforderten.

Ein Bericht des Amtmanns Becker aus dem Jahr 1860 verzeichnet im Amt Haßlinghausen sechs Schulen mit zehn Lehrern und 1400 Schülerinnen und Schülern. Auch eine höhere Privatschule gab es hier mit 20 Schülern und einem Lehrer. Da in keiner anderen lokalen Quelle diese Schule erwähnt wird, hatte sie vermutlich nicht lange Bestand. Möglicherweise wurden hier die Söhne der wenigen bürgerlichen Familien unterrichtet, die sich im Zusammenhang mit der Haßlinghauser Hütte angesiedelt hatten und ihren jüngeren Schulkindern die weiten Wege nach Schwelm oder Barmen ersparen wollten. Für die Kinder aus den Arbeiter-, Bauern und Kötterfamilien war der Besuch einer höheren Schule zu diesem Zeitpunkt völlig undenkbar. Immerhin: Sie besuchten nun regelmäßig die Elementarschule und erhielten die Grundlagen an Kulturtechniken und Verhaltensweisen, die sie nach Sicht der Obrigkeit für ein Leben in der nun aufblühenden Industriegesellschaft vorbereiteten. Unentschuldigte Schulversäumnisse wurden mit hohen Geldstrafen belegt und damit weitgehend verhindert. Probleme gab es nur noch während der Kartoffelernte, in der regelmäßig viele Kinder vom Schulbesuch abgehalten wurden. Die Bezahlung der Lehrer war nach wie vor dürftig. Der Haßlinghauser Ewald Krefting, Jahrgang 1875, berichtete aus seiner Jugendzeit:

„Zu Neujahr verkauften die Lehrer, um ihre Lage zu verbessern, Neujahrsbücher. In der Regel gaben die Eltern den Kindern, je nach den Verhältnissen, 30 Pf. bis eine Mark mit. ... Auch verkauften die Lehrer Schreib- und Zeichenhefte, Schreibfedern, Radiergummi, Löschblätter usw. Im Winter gaben die Lehrer auch Abendstunden. Wenn ich nicht irre, für zwölf Stunden drei Mark. ... Lehrer Hackemann [Lehrer in Hobeuken 1838-1882, K.H.] hatte den Bauern geholfen mähen, er war mit 40 Mark [monatlich] angefangen.“ (Ein Bergmann verdiente in dieser Zeit umgerechnet etwa 45 Mark im Monat)

Die Abwanderung zahlreicher Familien nach Schließung der Haßlinghauser Hütte hatte für einen kurzfristigen Rückgang der Schülerzahlen gesorgt. Nach dem Bahnbau 1889 erfolgte auch in Haßlinghausen wieder ein Wirtschaftsaufschwung. Mit dem florierenden Bergbau, den Steinbruchbetrieben und der Glashütte waren viele Arbeiter, zum Teil mit Familie, in die Gemeinden des Amtsbezirks gezogen. Die Lebens- und Arbeitsbedingungen waren für diese Menschen schlecht und die Fluktuation entsprechend groß. 1904 hatte sich die Schülerzahl noch weiter erhöht: 1800 Schulkinder besuchten nun die 10 Volksschulen des Amtes. Jeder vierte Bewohner des Amtes Haßlinghausen war ein Schulkind, heute ist es in der entsprechenden Altersgruppe nur

etwa jeder Zehnte. (Heute besuchen 606 Kinder die Grundschulen in Haßlinghausen, Hobeuken und Gennebreck.

Hinzugekommen waren seit Neubau der Schule Dorf die einklassige Schulen Schee (1885), Schaumlöffel (1890), die zweiklassige Schule Uellendahl (1901) und die einklassige Schule Korthausen (1885). Hobeuken hatte 1876 einen Erweiterungsbau aus Bruchstein erhalten, die Schule Linderhausen wurde 1904 neu gebaut. 1913 erhielt die Schule Dorf einen Anbau und die vierklassige Schule Grüner Weg wurde errichtet. Nun sollte der Schulneubau in Haßlinghausen etwa 50 Jahre lang stagnieren.

Besonders prekär war die Situation im Bereich Schee. Die Schächte Hövel und Neu Herzkamp, der nicht nur Kohle, sondern auch Eisenstein förderten, lockte zahlreiche Arbeitskräfte an. Die Zahl der Schulkinder, die der Schule in Herzkamp zugeordnet waren, stieg in den 1870er Jahren auf über 300. Die Bildung einer zusätzlichen vierten Klasse wurde von der Bezirksregierung 1877 angeordnet. Da jedoch nur drei Klassenräume zur Verfügung standen, mietete die Schulgemeinde 1880 in der „Gastwirtschaft zu Schee“ beim Wirt Lünenschloß einen Raum als Klassenraum an, in dem die jüngeren Schulkinder aus dem Bereich Schee unterrichtet wurden. Der ursprünglich einklassige Schulneubau von 1885 erwies sich bald als zu klein. Bereits 1904 musste wieder eine Klasse mit den Schuljahren eins bis drei anderweitig untergebracht werden, diesmal im Haus des Schreiners Isken. Erst 1912 war der Anbau an der Schule Schee fertiggestellt.

Von 1908 bis 1929 unterrichtete in Schee neben Lehrer Ernst Baetzel „Fräulein“ Charlotte Franz. Sie lebte mit ihren beiden Schwestern Johann und Elisabeth in der Lehrerwohnung. Lehrerinnen durften bis 1919 nicht heiraten; es galt das „Lehrerinnenzölibat“. Heiratete eine Lehrerin, wurde sie automatisch aus dem Schuldienst entlassen. Frauen wurden im allgemeinen gern eingestellt, denn sie bekamen für die gleiche Arbeit ein geringeres Gehalt. Die Abschaffung dieser Diskriminierungen gehört zu den Verdiensten der Weimarer Republik im deutschen Schulwesen. Die erste Lehrerin im Amt Haßlinghausen war Hedwig Grunow, (* 1866) die von etwa 1887 bis 1890 in Hobeuken unterrichtete. Sie wechselte vermutlich wegen eines besseren Gehaltes 1890 an die Schule Nord nach Niedersprockhövel.

Waren um die Jahrhundertwende Lehrerinnen noch die Ausnahme, so sind es heute, zumindest an den Grundschulen, die Lehrer. Mit Ausnahme der Hauptschule werden heute sämtliche Schulen in der Stadt Sprockhövel von Frauen geleitet. Von den 20 Lehrkräften an der Grundschule Haßlinghausen sind heute 18 weiblich.

Ein anderes Verdienst der Weimarer Republik war die weitgehende Trennung des Schulwesens von der Kirche. Kirchliche Orts- und Kreisschulinspektoren wurden abgeschafft und das Amt des staatlichen Schulrates eingeführt. Allerdings blieben die Schulen in Haßlinghausen mit Ausnahme der katholischen bis 1966 alle „evangelische Volksschulen“. Eine strikte Trennung zwischen Staat und Kirche wie beispielsweise in Frankreich hat sich in Deutschland nie durchsetzen können.

Die Klassenstärken in den Haßlinghauser Schulen betragen 1904 zwischen durchschnittlich 48 (Schaumlöffel) und 77 Kindern (Hiddinghausen). Damit bewegten sich die Schulverhältnisse im gesetzlichen Rahmen: In Preußen sollte nach einer Verordnung von 1902 keine Volksschulklasse mehr als 80 Schüler aufweisen.

Gerade die Situation in der Zeit um die Jahrhundertwende entspricht absolut nicht dem immer noch gepflegten Klischee von der „guten alten Zeit“. Materielle Not und soziale Entwurzelung der zahlreichen Menschen aus der proletarischen Schicht erforderten im Kaiserreich ein strenges Regiment, um die Menschenmassen zu gehorsamen Untertanen abzurichten. Die Schulen leisteten ihren Beitrag zur Disziplinierung in einer Mischung aus „Zuckerbrot und Peitsche“. Ein dickes Zuckerbrot waren stets „Kaisers Geburtstag“ am 27. Januar und die Sedansfeier am 2. September, die an den Sieg der deutschen Truppen über die Franzosen 1870 erinnerte. Der ehemalige Schüler Wilhelm Blume erinnerte sich noch als alte Mann an diese Fest in der Schule Schee: „Freude und Begeisterung beherrschten die Tage. Immer hatten wir den Klassenraum ausgeschmückt. Alle waren festlich gekleidet. Oft wurden Schärpen in den Landesfarben getragen. Die Knaben trugen vielfach Uniformen irgendeiner Waffengattung. Vaterländische Lieder und Ge-

dichte füllten die Feier aus. Am Nachmittag gab es Korinthenbrötchen und Kaffee. Rasenspiele wurden ausgeführt. Abends brannten wir ein Feuerwerk ab. Ein Fackelzug beendete diesen schönen Tag.“

Für die Schulkinder in dieser ereignisarmen und freudlosen Zeit waren diese Feste mit überaus positiven Gefühlen besetzt. In Haßlinghausen fand zusätzlich jährlich das „Kriegerfest“ des Kriegervereins statt, eine Kirmes, auf die die Kinder sich das ganze Jahr freuten. So nimmt es kein Wunder, dass der zunehmende Militarismus und schließlich der Ausbruch des Ersten Weltkriegs allgemein auf Begeisterung vor allem der Jugend stieß. Aus heutiger Sicht sind die Kriegsbegeisterung und der Nationalchauvinismus zu Beginn des Ersten Weltkriegs unvorstellbar.

In der Chronik der Schule Schee berichtete Lehrer Baetzel über eine Sammlung, die die Schulkinder im Dezember 1914 in der Gemeinde Gennebreck durchführen mussten:

„Mit der Sammlung für unsere Krieger war auch zugleich eine Sammlung für die ostpreußischen Flüchtlinge verbunden, die von den Russenhorden aus ihrer Heimat vertrieben wurden und nun im Inneren Deutschlands weilten. ... Heute wurde in Herzkamp mit dem Sortieren der für die Ostpreußen bestimmten Sachen begonnen. Als wir mitten in der Arbeit waren, kam die Nachricht von einem neuen Siege Hindenburgs in Ostpreußen. Bald läuteten die Glocken, und die Fahnen wurden ausgehängt. Wir sangen gemeinschaftlich ‚Nun danket alle Gott‘. Nun werden die Ostpreußen wohl Ruhe haben vor den Russen.“

Auch die Erziehungsmethoden von Lehrer Baetzel, der von 1900 - 1930 in Schee unterrichtete, waren typisch für die Zeit. Eine seiner ehemalige Schülerinnen erzählte:

„Wir gingen gern zur Schule, obwohl Herr Lehrer Baetzel sehr streng war, und der Haselnußstock, den die Kinder ihm besorgen mussten, oft in Tätigkeit kam. Dies geschah dann immer zum Schluss der Stunde, so dass die Jungen genügend Zeit hatten, sich im Umkreis Taschentücher zu besorgen, die dann hinter dem Hosenboden verschwanden. ... Hatte einer etwa besonderes angerichtet, dann trug ihn Herr Baetzel in das ‚Knüppelbuch‘ ein. Dieses Buch wurde dem Herrn Pastor und auch dem Herrn Kreisschulrat zur Einsicht vorgelegt. Es machte Herrn Baetzel gar nichts aus, Kinder, die ihre Liederverse nicht gelernt hatten, am Sonntagmorgen kommen zu lassen. Da er fast jeden Sonntag zur Kirche ging, mussten die Übeltäter kurz bevor die Kirche anfang vor derselben erscheinen. Während nun die Leute, sonntäglich gekleidet, in die Kirche strömten, stand unser Lehrer seelenruhig da und hörte die Liederverse ab! Wer das einmal mitmachen musste, lernte in Zukunft seine Verse.“

Prügel und Demütigungen gehörten selbstverständlich zum Schulalltag. 1898 hatte der preußische Kultusminister Robert Bosse die Prügelstrafe abgeschafft. Er wurde darauf hin zum Rücktritt gezwungen. Sein Nachfolger Studt gab den Lehrern das Recht zu prügeln wieder, es sollte aber „nur zum Nutzen und Frommen der Schüler“ angewendet werden. Der Erlass des Kultusministers NRW untersagte 1947 die körperliche Züchtigung bei Mädchen sowie bei Knaben des 1. und 2. Schuljahres grundsätzlich. Bei Knaben war sie nur in den seltensten Fällen erlaubt, bei Hoheits- und Grausamkeitsvergehen. Heute ist jegliche körperliche Züchtigung von Schulkindern grundsätzlich untersagt.

Unter den in die Gemeinden zugewanderten Arbeiterfamilien befanden sich auch zahlreiche Katholiken. Um 1900 stieg die Zahl der katholischen Schulkinder in der Gemeinde Haßlinghausen auf über 60. Die katholische Kirchengemeinde Schwelm ergriff 1895 erstmals die Initiative zur Einrichtung einer katholischen Schule. Erst 1922 konnte nach langem Widerstand der Gemeindevertretung eine einklassige katholische Schule im Missionshaus eröffnet werden. 1938 wurde sie aufgelöst und 1953 gegen den Willen der Gemeindevertretung und der Lehrer nach einer Verfügung des Regierungspräsidenten mit 92 Schülerinnen und Schülern wieder eingerichtet. Schulgebäude war die Schule Grüner Weg, von Februar bis Dezember 1966 die Schule Dorf. Zum 1. Januar 1967 erfolgte die Auflösung der katholischen Schule, nachdem sich eine knappe Mehrheit der Eltern dafür ausgesprochen hatte. Schulleiter war bis 1961 Josef Merz, es folgte Gisela Heide, die nach Auflösung der Schule Konrektorin, später Rektorin an der kath. Schule Engelbert und der Grundschule Vogelsang in Gevelsberg wurde.

Schon im Ersten Weltkrieg wurden Schulen und Schüler zu schulfremden Aufgaben herangezogen. Sammlungen von Geld, von Gebrauchsgegenständen aller Art, sogar von Laubheu als Pfer-

defutter für die Front, gingen auf Kosten des Schulunterrichts. Zahlreiche Lehrer waren als Soldaten eingezogen, so dass zusätzlich viel Unterricht ausfiel. Die schlechte Ernährung der Schulkinder wirkte sich negativ auf ihre Leistungsfähigkeit aus. Die Lehrer Henke und Hill von der Schule Haßlinghausen-Dorf fielen.

Die schlechten Erfahrungen der Menschen im Ersten Weltkrieg waren nur ein Vorgeschmack dessen, was ihnen im Zweiten bevorstand. Jahrelang war durch die Nationalsozialisten Kriegsstimmung geschürt worden; die Schulkinder hatten keine Chance, sich dem Propaganda- und Erziehungssystem zu entziehen. Das Regime war allgegenwärtig und bestimmte auch den Alltag der Kinder. In den Schulen wurden HJ-Treffpunkte errichtet. Wieder wurden Begeisterungsfähigkeit, Unerfahrenheit und Autoritätsgläubigkeit der Kinder ausgenutzt, um sie zu Kanonenfutter oder willigen Gebärmaschinen für Kanonenfutter abzurichten. Die Lehrer wurden auf den nationalsozialistischen Staat verpflichtet und erfüllten ihren Erziehungsauftrag mehr oder weniger begeistert. Zu Entlassungen von Lehrern wegen oppositioneller Einstellung zum NS-Staat kam es im Amt Haßlinghausen nicht. Nur der Lehrer Erich Seyfarth von der Schule Grüner Weg wurde 1937 vom Dienst suspendiert, weil er, so die Personalakte, „Staat und nationalsozialistische Bewegung verächtlich“ gemacht hatte. Auf einer Elternversammlung im November 1936 hatte Seyfarth „unzulässige Äußerungen über den Verkauf von Abzeichen sowie über die Besetzung von Beamtenstellen der öffentlichen Verwaltung“ gemacht. Außerdem soll er seinen Kollegen E. beleidigt haben, indem er ihn unter anderem als „Waschweib“ bezeichnete. Gegen Seyfarth wurde ein Dienststrafverfahren eingeleitet. Nach Zahlung einer Geldbuße wurde er im November 1937 an eine Volksschule nach Herbede versetzt.

Im zweiten Weltkrieg waren die Schulen erneut Stützpunkte der Kriegswirtschaft und Versorgung. Hier wurden Lebensmittelkarten ausgegeben und Bezugsscheine ausgestellt. Schülerinnen und Schüler mussten Altmaterial, Tee- und Heilkräuter sammeln, Briefe und Päckchen an Soldaten schicken, gegen Kriegsende Deckungsgräben ausheben und schließlich sogar ihr Leben lassen für Führer und Vaterland. Auch die Lehrer ließen sich für die „Heimatfront“ einspannen: Der Hiddinghauser Hauptlehrer Karl Irle, seit 1934 Mitglied von NSDAP und SA, war Zellenwarter der NSV (Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt) und leitete von Hiddinghausen aus mit Angehörigen der NS-Frauenschaft 16 motorisierte Feldküchen, die den Menschen in den bombardierten Städten des Ruhrgebiets Erste Hilfe und Versorgung leisten mussten. Das Lebensmitteldepot befand sich im Lehrmittelraum der Schule. Irle war auch Leiter des im September 1944 gebildeten „Volkssturms“, des letzten Aufgebots alter Männer und Jugendlicher gegen die einmarschierenden Alliierten. Der 58jährige ließ gegen die heranrückenden Amerikaner Schützengräben ausheben und Panzersperren errichten, Karabiner und Panzefäuste im Linderhauser Schulkeller stapeln. Irle besaß jedoch so viel Vernunft, die aussichtslose Lage zu erkennen und löste den Volkssturm drei Tage vor dem Einmarsch der Amerikaner eigenmächtig auf und ließ die Waffen aus dem Schulkeller wieder entfernen. Als Lehrer war der NS-Funktionär Irle von Mai 1945 bis April 1946 vom Dienst suspendiert., ebenso sein Kollege Ebke. Die Lehrerin Lina Vollmann von der Schule Haßlinghausen-Dorf übernahm von Oktober 1945 an den Unterricht der unteren vier Jahrgänge in Hiddinghausen. Erst im Februar 1946 konnten auch die älteren Kinder in Hiddinghausen wieder ihre Schule besuchen

Unter anderem wegen der zahlreichen Suspendierungen der NS-belasteten Lehrerinnen und Lehrer herrschte in der Nachkriegszeit zunächst ein starker Lehrermangel, zumal Haßlinghausen zahlreiche Ausgebombte und Flüchtlinge, darunter viele Kinder, aufzunehmen hatte. 1948 lebten in der Gemeinde Haßlinghausen fast 500 Flüchtlinge. Einer der wenigen ausgewiesenen Demokraten unter den Haßlinghauser Lehrern, der Linderhauser Hauptlehrer Gerhard Zuch (SPD), bekleidete von 1946 bis 1958 das Amt des (ehrenamtlichen) Amtsbürgermeisters von Haßlinghausen.

Bei sinkenden Schülerzahlen war das Amt Haßlinghausen Mitte der 1950er Jahre sogar verhältnismäßig gut mit Lehrern und Klassenräumen ausgestattet, im Gegensatz zur Gemeinde Niedersprockhövel, die in diesen Jahren eine katastrophale Unterversorgung verzeichnete. 40 Schüler pro Klasse war die gesetzliche Höchstgrenze. Die einklassige Volksschule Horath hatte 1956 22 Schülerinnen und Schüler. Der aus Ostpreußen stammende Lehrer Helmut Marbach hatte an

dieser „Zwergschule“ hier beinahe „paradiesische“ Verhältnisse. 1968 wurde er Leiter der neuen Gemeinschaftsgrundschule Gennebreck.

	Schüler	Klassenzahlen 1955:
Schee	93	3
Herzkamp	72	2
Horath	27	1
Ha.-Dorf	223	5
Hobeuken	191	4
Uellendahl	63	2
Kath. Schule	91	3
Hiddinghausen	66	3
Linderhausen	130	4
Korthausen	26	1

(Es fehlt in dieser Aufstellung die Schule Schaumlöffel. 1929 gelangte ein Teil der Gemeinde Gennebreck, darunter auch der Bereich der Schule Schaumlöffel, durch die kommunale Neuordnung zur Stadt Barmen-Elberfeld.)

Zu lange hatte sich die Gesellschaft der Bundesrepublik auf den ständigen Zustrom von gut ausgebildeten Fachkräften aus der DDR verlassen, der nach dem Mauerbau 1961 versiegte. Die Bildungspolitik stand vor dem Dilemma eines völlig unzureichenden und erstarrten Bildungswesens. In Nordrhein-Westfalen erfolgte 1966 die Einführung des 9. Pflichtschuljahres und 1968 die Auflösung der Volksschulen zugunsten der Grund- und Hauptschulen. Die erste Auslese nach vier Schuljahren wurde damit zementiert, eine Maßnahme, die nicht erst seit „Pisa“ von zahlreichen Bildungspolitikern als falsch bewertet wird. Diese Rahmenbedingungen, gesetzt nun nicht mehr von „Preußens“, sondern vom Land Nordrhein-Westfalen, mussten im Amt Haßlinghausen akzeptiert werden. Mit dem Wirtschaftsaufschwung der Nachkriegszeit war nun endlich auch Geld in die Amts- und Gemeindekassen gelangt, die in dieser Zeit enorme Mittel für Sportplätze, Schulen und andere öffentliche Gebäude aufwendeten. 1959 baute die Gemeinde Haßlinghausen eine Turnhalle mit Lehrschwimmbecken und Volksbücherei (gelegen zwischen Rathaus und der Sporthalle). Der gestiegene Schulraumbedarf ließ die alten Schulen aus allen Nähten platzen. 1953 hatte die Schule Dorf einen zweiten Anbau erhalten. In den 60er Jahren erfolgten im Amt zahlreiche Schulneubauten: 1962 Neubau an der Schule Schee, 1964 wurde die Schule Hobeuken neu gebaut, ebenso 1966 die Schulen Haßlinghausen, Linderhausen und Hiddinghausen, Gennebreck 1968. Ein geplanter Neubau der Schule Uellendahl kam nicht mehr zustande.

Die Neuordnung des Schulwesens war seit Anfang der 60er Jahre in Planung und stellte die Existenz der kleinen Volksschulen in Frage. Große Mittelpunktschulen waren angesagt, die besser und vielfältiger ausgestattet werden konnten, aber von vielen Kindern nun nicht mehr fußläufig erreichbar waren. So wurden 1966 bis 1969 die Volksschulen Schee, Herzkamp, Horath, Hiddinghausen, Grüner Weg, Uellendahl und die Katholische Volksschule zugunsten folgender Gemeinschaftsgrund- und -hauptschulen aufgelöst: Gennebreck (Schulleiter Helmut Marbach), Hobeuken (Schulleiter Heinz Schmidt) und Haßlinghausen (Schulleiter Werner Hinz). Leiter der Gemeinschaftshauptschule Haßlinghausen wurde Heinz Lehninger aus Gevelsberg. Die Schule Linderhausen gehörte ab 1970 der Stadt Schwelm.

Die Grundschule Haßlinghausen, die nach der Übernahme der Grundschulkiner aus Hiddinghausen nun erheblich gewachsen war, verblieb in der alten Schule Dorf und erhielt zunächst 1970 Klassenräume in einem Erweiterungsbau der Hauptschule. Bis 1972 musste sie auf einen Neubau warten.

In den Gemeinden des ehemaligen Amtes Haßlinghausen (ohne Linderhausen) besuchen heute 606 Schulkinder eine Grundschule. Die Hauptschule Niedersprockhövel hat 352 Schüler/innen. Überflüssig waren die aufgegebenen Schulgebäude jedoch keineswegs: Aus der Schule Schee wurde eine Sonderschule, später eine Kindertagesstätte, die Schule Herzkamp wurde evangelischer Kindergarten, die Schule Hiddinghausen wurde Sonderschule des EN-Kreises, die Schule Haßlinghausen-Dorf beherbergt heute Stadtbücherei, Musikschule, Stadtarchiv und DRK und die

Schulen Uellendahl und Grüner Weg wurden Unterkünfte für Obdachlose. Das Schulgebäude Grüner Weg wurde im vergangene Jahr von der Stadt verkauft. Das einst schmucke Gebäude wurde abgerissen und das Grundstück neu bebaut. Nur die kleine Schule Horath wurde nicht mehr öffentlich genutzt. Der Schulleiter Marbach kaufte das alte Schulgebäude, in dem er ohnehin schon gewohnt hatte. Auch die alte Kirchsule Herzkamp hat heute einen privaten Eigentümer: Hier wohnt unter anderem der Lehrer Dieter Hering mit Familie, der an den Schulen Herzkamp und Schee unterrichtet hatte.

Die Gründung der Stadt Sprockhövel 1970 und die damit verbundene Aufbruchstimmung ließ trotz der zahlreichen Neubauten der 60er Jahre die Defizite in der Bildungspolitik deutlich werden: Man erwartete 1971 den Anstieg der Bevölkerung auf 32 000 und den Bedarf an zusätzlich 59 Klassenräumen bis 1980. Schlagworte wie „Schülerschwemme“, „Lehrermangel“ und „Bildungsnotstand“, als quasi naturgegebene Entwicklung beherrschten auch die Tagespresse. Erst massive Investitionen im Bildungsbereich entspannten zu Beginn der 80er Jahre die Mangelsituation, wozu der „Pillenknick“ auch einen Beitrag leistete. Die (Alp-)Träume des unbegrenzten Wachstums zerplatzten auch für die Stadt Sprockhövel.

Wie überall im Lande führte auch die Einführung der Gesamtschule in Sprockhövel zu heftigen weltanschaulichen Streitigkeiten. 1987 wurde im Gebäude der Hauptschule Haßlinghausen der Betrieb einer Gesamtschule in der Trägerschaft des Kreises mit 168 Schülern und 17 Lehrern aufgenommen. Diese Schule, die mittlerweile zahlreiche Erweiterungen erfahren hat, wird heute von ca. 1300 Schülerinnen und Schülern auch aus anderen Städten des Kreises besucht, genauso so wie die Hauptschule in Niedersprockhövel mit Ganztagsbetrieb. Forderungen nach einem eigenen Gymnasium in Sprockhövel gab es auf der politischen Ebene 1972/73 und 1999. Jedes Mal wurde jedoch ein Bedarf nicht nachgewiesen, denn die Sprockhöveler Gymnasiasten besuchen ohne großen Zeitaufwand die Gymnasien in Gevelsberg, Schwelm, Wuppertal und Hattingen. Obwohl sich die Erwartungen eines hohen Bevölkerungsanstiegs in Sprockhövel nicht erfüllt haben, bleibt die Raumsituation an den Schulen ein Problem. Bei durchschnittlichen Klassenstärken von 27 bis 28 Kindern, wie z.B. derzeit an der Grundschule Haßlinghausen, bleibt die oft notwendige intensive Förderung Einzelner auf der Strecke.

Wer behauptet, der Staat habe in den vergangenen Jahrzehnten die öffentlichen Einrichtungen mit Mitteln „überversorgt“, kann das Schulwesen jedenfalls nicht gemeint haben. Wer in die Geschichte zurückblickt, sieht, dass hier stets ein mehr oder weniger großer Mangel verwaltet wurde. Für die früheren Zeiten auffallend ist die Prägung der Schule und der Schulkinder von der Persönlichkeit des Lehrers – im Guten wie im Schlechten. Würde eine Lehrerin heute ungebeten und unaufgefordert ein Schulkind aufsuchen, das zwei Tage lang den Unterricht versäumt hat und mit ihm - sofern möglich - das Versäumte aufarbeiten? Für Margarete Trost, Lehrerin an der Schule Haßlinghausen-Dorf von 1913 bis 1942, waren diese Besuche eine Selbstverständlichkeit. Die damaligen Freiheiten, die Willkür und die absolute Lehrerautorität sind heute – ebenfalls im Guten wie im Schlechten - einem stark reglementierten und kontrollierten Schulalltag gewichen, der wenig Entscheidungsspielraum lässt und die Eigeninitiative und Motivation viele Lehrerinnen und Lehrer einschränkt.

Größte Herausforderung für die heutigen Sprockhöveler Grundschulen ist die Einführung der „offenen Ganztagschule“, die endlich politisch gewollt, aber finanziell zu wenig gefördert wird. Von dem in einer demokratischen Gesellschaft selbstverständlichen Anspruch, jedem Kind, unabhängig von seiner sozialen und ethnischen Herkunft, in den öffentlichen Schulen eine optimale Förderung seiner Anlagen und Begabungen zu ermöglichen, haben wir uns in den letzten Jahren sogar wieder entfernt. Und auch diese bittere Erkenntnis gehört zu der Binsenweisheit, dass das Bildungswesen stets ein Spiegel der gesellschaftlichen Verhältnisse ist - in Haßlinghausen und im Rest der Welt.